Nach unserer Ansicht sollten die städtischen und die Staatsbehörden zunächst mit dem guten Beispiele vorangehen und für ihre Heizungen in öffentlichen Gebäuden zur piesberger Kohle übergehen. Dann werden die Privatbesitzer der großen Feuerungsanlagen schon von selber folgen, wie ja schon jetzt viele Private, z. B. in der Stadt Hannover, für Zimmeröfen seit langer Zeit ausschließlich piesberger Kohle verwenden.

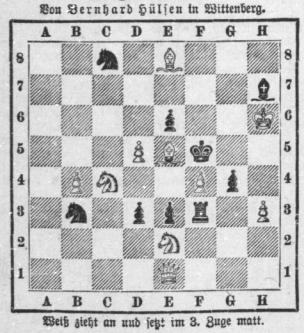
Wir hoffen in kurzer Zeit auf diesen hochwichtigen Gegenstand zurückkommen zu können.

Schach.

Redigirt von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 85.

Von Bernhard Hülsen in Wittenberg.



Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt.

Lösungen.

Nr. 75. (E. Mazel in Brünn.)

1. Sb4—d3	d5—d4
2. Sd3—c5+	Ke4—d5
3. e3—e4‡.	

Nr. 76. (F. E. Wegwitz in Werlitzsch.)

1. Tf8—e6	Ke4—d3
2. De5—d5+	Kd3—e2
3. Te6—e6+	Ke2—f1
4. Dd5—g2+	Te2—g2‡.

Nr. 77. (R. L'hermet in Magdeburg.)

1. Db2—g2	g4—g3
2. Kd3—d2	

Beides wunderhübsche Züge. Nimmt nun der schwarze König den weißen Turm, so setzt die Dame auf g1 matt; verläßt der schwarze Turm seinen Standort, so folgt das Matt durch die Dame auf b7; geht schließlich der König in die Ecke, so nimmt der weiße Turm den Bauer auf a6 mit Matt.

Nr. 78. (G. N. Cheney.)

1. Sb3—c5	Kd6—c5: (Oder Variante.)
2. Ld8—c7	d7—d6
3. Lc7—b8+.	

Variante:

1.	Kd6—e5
2. Sc5—e6	d7—e6: oder Ke5—d6
3. Ld8—c7+.	

Oder:

2.	d7—d6
3. Ld8—f6‡.	

Ebenfalls ein sehr hübsch durchgeführtes Spiel.

Mit den ferner rückständigen Lösungen werden wir in den nächsten Nummern aufräumen und alsdann die Einrichtung so treffen, daß die Lösung, sofern nicht besondere Gesichtspunkte zu einer Abweichung Anlaß bieten, regelmäßig vierzehn Tage nach der Aufgabe erscheint.

* * *

Am 19. Januar starb in Berlin nach kurzer aber schwerer Krankheit **Herr Holzschnitzer R. Franz**, ältestes Mitglied der „Berliner Schachgesellschaft", in weiteren Kreisen wohlbekannt durch seine zahlreichen in den fünfziger Jahren namentlich mit dem 1869 verstorbenen Mayet gespielten Partien, von denen viele durch die „Schachzeitung" zur Veröffentlichung und wohlverdienten Anerkennung gelangt sind, sowie insbesondere durch seine umfangreiche Schachbibliothek, in welcher sich neben allen neu erscheinenden Schriften, so manches wertvolle, nur noch in wenigen Exemplaren überhaupt vorfindliche ältere und älteste Schachwerk vorfand, und welche er stets in möglichster Vollständigkeit zu erhalten strebte. Nach langjähriger Unterbrechung des praktischen Spiels betheiligte er sich in den letzten Monaten mit regem Eifer und in voller Rüstigkeit an dem Turnier der „Berliner Schachgesellschaft", — es war ihm nicht beschieden, den Kampf zu Ende zu führen. Er erreichte ein Alter von 62 Jahren 8 Monaten. Die hinterlassene Bibliothek soll, wenn irgend möglich, im ganzen verwertet werden.

Räthsel.

Logogryph.

Von * * *.

So nennt man ein ziemlich schweres Gewicht
Und vielen ist es die tägliche Pflicht
Sobald es mit a uns erscheinet.

Doch kommt es uns nun mit i zu Gesicht
Dann hilft es den Schlauen, daß jenes nicht
Ihn drückt, was mit a wir gemeinet.

Das beste ist aber, wenn man es spricht
Mit n, was leicht alle Schranken durchbricht,
Mit a nicht, mit i oft vereinet.

Charade.

(Zweisilbig.)

Von Bruno H.

Zum Fragen bin gewöhnlich ich bestimmt,
Bald einzeln, bald im Satz geh' ich voran,
Man klopft mit mir oft fragend nochmals an,
Wenn etwas Neues man nicht recht vernimmt.
Doch wird ein andrer Sinn aus mir sogleich,
Wenn sich nun schiebt ein kleines Bindewort
G'rad zwischen Kopf und Rumpf, dann führt sofort
Uns ein das Ganze in der Räthsel Reich!

Silbenräthsel.

Von A. H.

Aus den nachstehenden Silben sind 11 Wörter zu bilden und richtig übereinander zu stellen, daß deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten resp. von unten nach oben gelesen zwei in jetziger Zeit sehr beliebte Gerichte ergeben:

e, e, a, ad, o, no, ma, ba, son, li, e, na, li, si, ri, zi, bin, nen, ri, reth, the, ot, tra, bab, bel, re, ne, do, us, vi, su, o, ro, ghi, äh, ser, za, ca.

Die 11 Wörter nennen eine mythologische Garnwicklerin, einen Ort in Palästina, einen afrikanischen Fruchtbaum, eine politische Partei des Mittelalters, ein Vorbereitungsstadium, eine Haidepflanze, eine Sundainsel, einen Pflanzentheil, einen römischen Kaiser, einen Jugendhelden und eine bibl. Person.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Des Logogryphs: Feld, Held, Geld.

Der Charade: Spitze.

Des Arithmogryphs: Lilie, Ulm, Diana, Wimpfen, Iglau, Göthe, Rahel, innig, Celle, Haiti, Tried, Eveline, Rietschel (Ludwig Richter — Emanuel Geibel).

Des Diamanträthsels: F, Uri, Ebers, Bolivia, Carolinen, Freiligrath, Pfingsten, Khartum, Kraal, etc., B.

Des Rösselsprungs:

Zwei Jäger, die jagten zwei Hasen
Und trieben sie durch das Feld.
Die Hasen, die liefen zum Rasen,
Der Hund hatte sie verbellt.
Da legten die Jäger sich nieder
Und ruhten am Waldesrand.
Die Hasen, die kamen bald wieder
Und wurden auf's Fell gebrannt.

Die ersten richtigen Lösungen sind eingegangen von: Frau Klara H., Marie und Paul G., E. R., B. M., A. B., M. und L. L., O. R., M. Kig., Denis, Geschw. R., Frau Anna St., H. L., R. G., O. A., A. K., Edm. H., A. L., Marie L., A. H., O. H., W. B., Pension W., G. B., M. Br., B. B., Wuchererstr., stud. H. D., St.'sches Pensionat, Stammgast, Fechtschüler A. H., Max B., Willy H., Paul Br., Karl Brxr., Ernst L—ff, Albert K., Karl H., Max und Fritz R., Oversi, L. E. und H., sämmtlich in Halle; ferner von: F. und R. G. in Wörmlitz, Th. F., F. und O. B. in Nietleben, R. M. in Crellwitz, R. B. in Trotha, L. D. in Wölberg, F. K. in Köchstedt, A. H. in Möderau, W. R. und W. F. in Weischütz, Lehrer K. S. in Schönborn, Leo B. in Dresden, K. und A. G. in Eisleben, E. K. in Wengelsdorf, W. H. in Bitterfeld, M. E. und G. in Schafstedt, E. M. und C. D. in Köthen, Frau Anna M. in Ober-Teutschenthal, F. R. in Bernstedt, W. M. in Stumsdorf, E. F. in Radegast, O. Fr. in Nachwitz, H. und M. H. in Beesen, Th. W. und R. A. H. in Osthau, W. K. in Nelben, Frau Chr. B. in Leimbach, Lehrer —pf in Nachterstedt, Mühle Meisdorf, O. K. in Rothbach, R. Schl. in Laucha, Pauline R. in Grüfenhainichen, P. Sch. in Rötzlitz, L. R. und W. D. in Zweimen, Oskar D. in Delitzsch, Klara W. in Eilenburg, Lehrer A. M. in Loberna, M. und H. in Frohburg, O. Schl. in Querfurt, Mathilde M. in Theißen, M. G. in Gröditz, K. L. in Neustadt a. O., H. E. und Frl. Helene L. in Eilenburg, August L. in Teutschenthal, Franz Sch. in Lützen, Emilie R. in Giebichenstein, Paul M. in Wettmenstedt, Gebr. St. in Schrapau, Fritz K. in Torgau, Frau O. L. in Seyda, Lehrer G. R. in Annaburg, E. G. und K. H. in Siebigerode, G. Cr. in Pohrlitzsch, Agnes Schl. in Gutenberg.

Briefkasten.

M. K. Wir bitten Sie und zugleich viele andere Räthselfreunde in Halle, die eingesandten Lösungen convertirt und mit dem Vermerk „Räthsel" in unsern Briefkasten zu legen; die kleinen und unansehnlichen, häufig zerknitterten und beschmutzten Zettelchen mit Lösungen können wir künftig nicht mehr berücksichtigen.

Gustav H. Ein weltbekanntes Schiller'sches Räthsel uns als eigene Arbeit aufbinden zu wollen, das ist — dreist.

Für die Redaktion verantwortlich: J. V.: Dr. A. Borst in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur „Saale-Zeitung."

No. 5. Halle a. d. S., Sonntag 8. Februar. 1885.

Inhalt: Alte Jungfern. — Aus dem Waldleben. Neue Folge. Vom Militär entlassen. — Land- und Hauswirthschaft: Schweine-Schlächtereien in Nord-Amerika. — Piesberger Kohle, ein vorzügliches Feuerungsmaterial. — Feuilleton: Ein Ballvergnügen unsrer Nachbarn im Kongolande. — Literatur und Kunst. — Schach. — Räthsel.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Alte Jungfern.

Jung und alt sind Gegensätze. Mit dem Alten verbindet sich der Nebenbegriff des Unansehnlichen und Verbrauchten; die Jungfrau dagegen ist das Urbild des frischen, blühenden Lebens. Indem nun die Sprache das Alter und die Jungfräulichkeit so nahe zusammenbringt, als sperre sie zwei Vögel verschiedener Art in einen und denselben Käfig, scheint sie anzudeuten, daß hier eine Vermischung zweier Wesen vorhanden sei, welche die sorgfältige Betrachtung dieses merkwürdigen Naturspiels herausfordert. Zu welcher Klasse der Geschöpfe gehört die alte Jungfer? Man könnte dreist einen hohen Preis auf die genügende, aus dem Sprachgebrauch hergeleitete Beantwortung dieser Frage setzen: viele würden die Lösung versuchen, kaum einer dürfte sie finden. Da muß dann die Erfahrung und die Beobachtung des Lebens zu Hilfe kommen.

Unter den Zwecken, welche der Natur vorschwebten, als sie das Weib erschuf, steht einer obenan: als Quelle des Familienlebens, als Trägerin der Gattung, als Gattin, Hausfrau und Mutter soll es den Beruf seines Geschlechts erfüllen. Diese Bestimmung spiegelt sich in der ehrwürdigen Legende, die man mit Vorliebe für die sittliche Grundlage der Ehe in Anspruch nimmt, der Schöpfer habe, indem er dem Manne das Weib zugeführt, bedeutsam gesagt: „Es ist nicht gut, daß der Mann allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei." Und die Kultur aller Völker beweist in den mannichfachsten Formen, daß die Adamssöhne den Evatöchtern in ihrer anziehenden Würde vollauf gerecht zu werden verstanden.

Erfüllt nun jedes Weib diese Bestimmung seines Geschlechts? Aus Städten und Städtchen, aus Häusern und Hütten ertönt ein tausendfältiges Nein! Die Zahl der unverheirathet bleibenden Mädchen scheint in stetigem Wachsthum begriffen zu sein, und unter den sozialen Fragen der Gegenwart steht die Fürsorge für diese Enterbten ihres Geschlechts im Vordergrunde.

Die Ursachen dieser beklemmenden Erscheinung liegen auf verschiedenen Gebieten. Nicht allzugroß dürfte die Zahl derjenigen sein, die sich freiwillig zu dieser ihr Schicksal entscheidenden Entsagung verstehen. Einige erwägen kalten Blutes das Für und Wider des Schrittes, der in Hymens Heiligthümer führt, und kommen zu dem Entschluß, den der jüngst verstorbene Herzog von Braunschweig seinen um die Erbfolge der Welfendynastie bekümmerten Unterthanen in dem klassischen Bescheide kund gethan haben soll: „Ich bleibe ledig." Andere ziehen sich aus den schmerzlichen Verwundungen, welche frühe Täuschungen und Treulosigkeiten ihnen zufügten, in die Einsamkeit der Resignation zurück. Noch andere, von frommer Schwärmerei getrieben, geloben sich dem Himmel als Bräute und begraben Schönheit und Jugend in stillen Klosterzellen. Ungleich beträchtlicher ist die Schaar derjenigen, denen gegen ihren Willen das schwerste aller Opfer aufgenöthigt wird. Von der Natur sind sie mit den Gaben, die den Reiz des Weibes ausmachen, Schönheit der Gestalt, Anmuth des Gesichts, Pracht der Glieder stiefmütterlich bedacht: sie gleichen den unansehnlichen, verkümmerten Pflänzchen, die neben den lieblichen Knospen und üppigen Blüthen, welche den Garten schmücken, unbemerkt verwelken, und keine Hand streckt sich aus, sie verlangend an ein klopfendes Herz zu drücken. Durch die Mittellosigkeit ihrer Eltern entbehren andere des Vorzuges einer reichen Mitgift, und während ihre äußere Erscheinung und ihre Tugend Liebhaber findet, schrecken ihre vielleicht schönen, aber leeren Hände die vorsichtigen Bewerber ab, welche die Gluth der Empfindung durch die kühle Prüfung zu dämpfen wissen, wie stark oder schwach die Vergoldung der begehrten Jungfrau ausfallen werde. Oder durch ihre Erziehung sind ihnen die Aussichten auf eine erwünschte Verbindung versperrt. Es mag übertrieben sein, was man behaupten hört, daß die Töchter der höheren Stände heutzutage den Lilien der Bergpredigt gleichen, die nicht arbeiten und nicht spinnen und doch schöner gekleidet sein wollen als König Salomo; allein das ist nicht zu leugnen, daß die Ausbildung der jungen Mädchen von heute, selbst im Bürgerstande, mehr darauf ausgeht, sie für die Gesellschaft und den Salon auszurüsten, als darauf, sie für das Haus und seine Pflichten tüchtig zu machen. Kann man es den Nüchternen und

Ein Ballvergnügen unsrer Nachbarn im Kongolande.

Ein solches findet unter dichten Palmen bei brennender Sonnenhitze statt, welche den unangenehm riechenden Dunst der Neger um hundert Prozent steigert und für europäische Nasen unerträglich macht. Sehenswerth bleibt ein solcher Ball trotzdem, weshalb er beschrieben werden soll; unsern Tanzkränzchen mag es überlassen bleiben, ob und wie er nachzuahmen ist.

Der Afrikaner der Tropen hat täglich eine solche Portion von Hitze zu ertragen, daß er eines künstlichen Hitzefeuers durch unsere Wirbeltänze nicht bedarf, ihm genügt es beim Tanzvergnügen, sich zu schütteln, zu wenden, und den Kopf hin und her zu drehen, und da dieser bunt bemalt ist, so flunkert er wie ein Kalleidoskop, in welches hinein die bunten Schärpen, Perlen und Glaskorallen der Halsbänder als Stellvertreter der Ballgarderobe blitzen und flimmern. Soll der Ball beginnen, so stellen sich etwa 50 Menschen als Orchester in die Mitte des Ballsaales, um sie herum ein Kreis von Tänzern, halb von Frauen und halb von Männern gebildet. Den Mittelpunkt des Kreises bildet der Tam-Tam, ein ausgehöhlter Holzcylinder, über den ein Schaffell gespannt ist, welches ein Mann mit der Faust bearbeitet und höhere oder tiefere Töne herausstrommelt, je nachdem er mit der Faust auf die Mitte oder an den Rand des Schaffells schlägt.

Vielartige und vielgestaltete Instrumente unterstützen den Hauptmusikmacher, die Einen entlocken einem großen Kürbis einen tiefen Fagottton, der von Tönen kleinerer Kürbisse in höheren Tönen begleitet wird. Ja den Kürbissen von Apfelsinengröße entlockt man aus zwei Löchern 2—3 Töne. Zu diesen Blasinstrumenten gesellt sich eine Streichmusik, wozu man einen halben Kürbis benutzt, den man mit vier Saiten aus Fasern der Palmenwinde überspannt. Der Künstler braucht statt des Streichbogens die Hände, stemmt das Instrument gegen den Bauch, hängt an die Saiten eiserne Spateln, welche eine eigenthümliche Klangfarbe erzeugen. Neben diesen Musikanten von Profession arbeiten noch Erwachsene und Knaben, welche mit zwei gekrümmten Holzstücken im Takt gegeneinander schlagen oder in die Hände klatschen oder sich auf den Bauch trommeln. Alle diese Orchesterleute sitzen bei ihrer Arbeit, dazu kommen aber noch stehende Helfer, nämlich junge Leute, die einen mit Samenkörnern gefüllten kleinen Kürbis in der Hand halten und ihn im Takte gefühlvoll schütteln und eigenthümliche Töne erzeugen. Alle diese Töne und Geräusche erzeugen einen Höllenlärm, der den Ohren der Schwarzen wohlthut. Der Tam-Tamschläger ist ein Künstler, der nach bestimmten Regeln trommelt, daher hoch aufgerichtet unter seinen zusammengekauerten Orchesterleuten steht und mit dem Taktstocke, einem in Streifen geschnittenen Felle einer Tigerkatze, ganz regelrecht schlägt und diesem Kommando durch Windungen des Körpers, Rufen und Händeklatschen als genaueren Merkzeichen nachhilft.

Nachdem wir das Orchester unserer mittelafrikanischen Nachbarn im schwarzen Erdtheile kennen gelernt haben, müssen wir nun auch

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18850208057/fragment/page=0001

Ehrlichen unter den Heirathskandidaten verdenken, wenn sie angesichts dieser nach der neuesten Mode gelleideten, musikalisch und literarisch gebildeten, an tausend Ansprüche gewöhnten, aber in den Obliegenheiten der Haushaltung ganz erstaunlich unerfahrenen Damen auf die Möglichkeit verzichten, die Mittel zu beschaffen, welche zur Bestreitung der Bedürfnisse so theurer Ehehälften erforderlich sind? Dazu kommt, daß die modernen Einrichtungen es den Junggesellen bedeutend erleichtern, für Geld und gute Worte zu beschaffen, was sie brauchen, Wohnung und Kleidung, Speise und Trank, häuslichen Behagen und gesellige Zerstreuung, ohne daß sie sich genöthigt sehen, durch die Fesseln der Verheirathung die Freiheit ihres Willens und die Ungebundenheit ihrer Lebensweise zu beschränken. Genährt wird diese Flucht vor dem Ehestande auch durch die pessimistischen Neigungen der Gegenwart, deren philosophischer Urheber und Vertreter die banale Auffassung zu verantworten hat: heirathen heiße seine Rechte halbiren und seine Pflichten verdoppeln, weshalb kluge Männer mit Recht Bedenken tragen, ein so großes Opfer zu bringen und einen so ungleichen Vertrag einzugehen. Endlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß die katholische Kirche durch die mit barbarischer Strenge durchgeführte, zum Gesetz erhobene Ehelosigkeit ihrer Priester sich der geflissentlichen Verhinderung zahlloser Lebensgemeinschaften schuldig macht, während der Protestantismus im Einklang mit den Grundsätzen der Reformation das evangelische Pfarrhaus zu einer klassischen Stätte familären Behagens, wirthschaftlicher Tüchtigkeit, edler Gastfreundschaft gestaltet hat.

Aber freilich, auch die sorgfältigste und einfachste Erziehung sichert den Pastorentöchtern so wenig wie ihren Schicksalsgenossinnen das Glück des eigenen Heerdes. Es ist Thatsache, daß nur ein Theil der heirathslustigen Mädchen in den Hafen der ehelichen Versorgung einläuft, während Tausende und aber Tausende auf dem ungewissen Meere des Einzeldaseins umherschaukeln und nicht wenige an gefährlichen Klippen zerschellen.

Kommt allen diesen durch die Ungunst der Verhältnisse unvermählt Gebliebenen das zweifelhafte Ehrenprädikat der alten Jungfern zu? Keineswegs. Zunächst ist es schlechterdings unausführbar, irgend eine Altersgrenze festzusetzen, welche von selbst das Altjungfrauenthum mit sich bringe Wie die Weiber überhaupt es verstehen, die Zahl ihrer Lebensjahre in den Schleier des Geheimnisses zu hüllen, so wachen ehrsame Jungfrauen mit besonderem Eifer darüber, daß kein Unberufener ihnen die Reihe ihrer Lenze vorrechne. Manche läßt mit fünfundzwanzig Jahren jede Hoffnung auf Erwählung schwinden; manche bewahrt mit vierzig und fünfzig die Veilchenfrische einer Helena und Penelope. Trotzdem sind es ziemlich bestimmte Merkmale, an denen ein geschultes Auge die allmälige Ausprägung des altjüngferlichen Wesens erkennt.

Hierher gehört vor allen Dingen das mehr oder minder klare Bewußtsein eines verfehlten Berufes. Man beobachtet auch in der Männerwelt, daß diejenigen, welche durch fremde Einflüsse von ihrem ursprünglichen Lebensplane abgelenkt und wider ihren Willen in eine Laufbahn hineingedrängt wurden, die weder ihren Neigungen noch ihren Kräften entsprach, jahrelang mit sich zu kämpfen haben, bis sie das Gleichgewicht der Zufriedenheit wiederfinden, nicht selten zeitlebens den Stachel einer verpfuschten Existenz mit sich herumtragen. Allein fast ebenso häufig ist der Fall, daß sie gute Miene zum bösen Spiel machen, daß einer, der sich zum Künstler geboren glaubte, ein brauchbarer Kaufmann wird; ein anderer, den die Lorbeeren des Krieges lockten, als Arzt die Wunden heilt, die er zu schlagen gedachte. Den Jungfrauen wider Willen ist ein so leichter Uebergang aus einer Carriere in die andere nicht vergönnt. Sie stehen unter dem Eindruck, daß ihr Schicksal nicht gehalten hat, was ihnen die Natur versprach, und indem sie die eine Thür zum Glück verschlossen finden, sehen sie sich von der Zufriedenheit überhaupt ausgeschlossen. Je nachdem sie nun zur Härte oder Milde angelegt sind, spielt sich in ihrem Gemüth die Tonleiter des Unbefriedigtseins, von der wortkargen Verstimmung an, durch die gekränkte Eitelkeit, den höhnischen Weltschmerz, den beißenden Spott hindurch bis zur sinnlosen Verzweiflung und geistigen Störung ab. Wozu bin ich auf der Welt? ist der endlose Refrain ihrer Seufzer und Klagen, und da sie in fortwährendem Kriegszustande mit Gott und Menschen leben, finden sie überall Veranlassung, den bestehenden Ordnungen etwas am Zeuge zu flicken. Wie ein übelwollender Kritiker ein Buch zur Hand nimmt, nicht um sich zu belehren und zu erfreuen, sondern um seine Mängel aufzudecken, so wissen sie an allen Dingen etwas zu tadeln und zu schelten. Daß diese Neigung zu scharfen, oft ungerechten Urtheilen sich mit Vorliebe den glücklicheren Nebenbuhlerinnen zuwendet, denen ein günstigeres Loos Gürtel und Schleier gelöst hat, ist nur zu begreiflich. Kein Wochenblättchen ist so tief in die Skandalchronik der Mitbürgerinnen eingeweiht, wie das spähende Auge und das lauschende Ohr dieser Huldinnen, die in fremden Kochtöpfen und Kinderstuben oft besser Bescheid wissen als die Köchinnen und Mütter selbst.

Mit diesem schlecht verhehlten Mißvergnügen der Zurücksetzung verträgt sich sehr wohl eine scheinbar entgegengesetzte Empfindung: neben dem allerchristlichsten Neide wohnt eine höchst ehrbare Schadenfreude. Das habt ihr nun davon, denken und sagen alte Jungfern, wenn sie jüngere Freundinnen mit den Sorgen der Haushaltung und den Bürden des Familienlebens belastet sehen. Von herrischen Männern müßt ihr euch umzart behandeln, von schreienden Kindern um eure Nachtruhe betrügen, von groben Mägden ärgern lassen. Das alles sieht uns nicht an, frei ist unser Wille, uneingeschränkt der Gebrauch unsrer Zeit, ungestört unser Schlaf, blitzsauber unser Küchlein. Die Freundinnen freilich, welche den Kinderlärm ihres Hauses um keinen Preis mit der süßen Ruhe eines Jungfrauenheims vertauschen, wissen recht gut, daß auch die Selbstgenügsamen viel darum gäben, wenn sie zu den Launen eines Mannes und zu zerrissenen Kinderstrümpfen ein näheres Verhältniß hätten. Aus diesem gegenseitigen Bedauern und Bemitleiden ergeben sich zuweilen so ergötzliche Begegnungen, wie einst zwischen Alexander und Diogenes, von denen jeder den andern für einen erbärmlichen Wicht, sich selbst für einen rechten König und Philosophen hielt.

Wenn alles mit rechten Dingen zugeht, ist jedes jungfräuliche Herz ein Tempel der Vesta, das Herz einer alten

---

einen Blick auf das unbefrackte, unbehoste und unbeschubte Publikum werfen. Ein mit Glasperlen aller Farben geschmückter Lendenschurz genügt als Toilette, als besonderen Schmuck hängt man noch Gazellenhörner, Streifen von Thierfellen, Fetiche u. dgl. an, stülpt auf den Kopf Flechten, Kugeln von Haaren ꝛc., alles geschmückt mit Hahnfedern, und bemalt den ganzen Körper bunt, malt sich also die Balltoilette an. Alte Frauen fassen das Gesicht mit einem weißen Streifen ein, der auch über die Brust läuft, so daß Mund, Nase und Augen allein sich in einem dunkeln Kreise befinden. Junge Damen hervorzugen das Roth, beschmieren damit den ganzen Kopf und die Haare, wogegen die Männer in allen Farben glänzen. Da zieht der Eine einen weißen Kreis um seine Augen, der Andere einen rothen oder schwarzen; diese bemalen die Schläfe roth, jene die Arme dreifarbig nach Art der Zebras, noch andere zeichnen sich ein farbiges V auf die Brust. Wenn diese bunt angestrichenen Ballgäste sich also nur wenden und den Kopf hin- und herwenden, so bilden sie eben ein Kalleidoskop.

Zu einem Tam-Tam werden die Bewohner der Nachbardörfer eingeladen und empfangen für ihre Leistungen Schurze als Geschenk. Von Zeit zu Zeit giebt es eine Extratour, indem ein Jüngling aus der Reihe tritt, sich dem Tam-Tam nähert, eine Rede hält und seinem Liebchen ein Geschenk überreicht. Oder ein Jüngling, einen Stab mit Ringen aus Zweigen in der Hand, tritt hervor, gebietet der Musik Schweigen, hält eine Rede und geht dann zum Halbkreis der tanzenden Mädchen. Deren Tanzen besteht nur aus Biegungen der Beine, Bewegungen der Hüften, Vorwärtswerfen der Brust, Neigungen des Kopfes nach rechts und links, wobei die mit Samenkörner gefüllten Kürbisse geschüttelt werden, was alles in überraschender Schnelligkeit und ununterbrochen ausgeführt wird. Da tritt der Jüngling ein, reißt einer Tänzerin die Hahnenfeder vom Haupte und erklärt sie damit für die beste Tänzerin. Ein Festmahl beschließt dieses Tanzvergnügen, welches sich in 15 bis 20 Tagen in dem Dorfe wiederholt, dessen Bewohner eingeladen waren, die nun ihrerseits die Gäste mit Schurzen, Perlen u. dgl. beschenken. Man sieht, daß ein Tanzvergnügen ein angeborenes Bedürfniß der Menschheit ist, nur mit dem Unterschiede, daß civilisirte Nationen dazu polizeiliche Erlaubniß brauchen als Beweis ihrer Freiheit.

Literatur und Kunst.

s-n A. Trinius hat seinen von uns s. Z. besprochenen „Märkischen Streifzügen" einen zweiten Band folgen lassen, der wie der erste poesievolle Landschafts- und markige Geschichtsbilder aus der Mark Brandenburg enthält, sehr wohl geeignet, auch den Nichtbewohner dieser Provinz zu fesseln. Diesmal führt uns der Verfasser ostwärts von Berlin u. a. in die „märkische Schweiz" bei Buckow; in das Land Lebus mit der alten Kontburei Lietzen; nach der alten Bischofsstadt Fürstenwalde an der Spree und auf die Rauen'schen Berge, denen die große Granit-

erwählt worden, und es wird von diesen gesagt, daß sie die Züchtung und Mästung der Schweine ganz vortrefflich verständen. — Im Orte Topeka jenes Staates erscheint eine landwirthschaftliche Monatsschrift unter dem Titel „Neue Pfade im fernen Osten", deren Zweck es sein soll, die Deutschen mit dem fernen Westen und seinen Eigenheiten, Hilfsquellen und Naturschönheiten näher bekannt zu machen, als dies bisher geschehen ist. —

Dieser hübsch ausgestatteten und nicht übel redigirten Zeitschrift entnehmen wir folgendes über die Schweine-Schlächtereien des genannten Staates:

In den großen Pökelhäusern von Kansas-City und anderen Städten, wo täglich 2000 bis 4000 Schweine geschlachtet und hergerichtet werden, ist das hierbei zur Anwendung kommende Verfahren so vereinfacht und praktisch, daß es geradezu fabelhaft erscheint, mit welcher Schnelligkeit und Genauigkeit die ganze Prozedur des Schlachtens sich vollzieht. Verfolgen wir einmal die kurze Wanderung, die ein Schwein in einem derartigen Etablissement durchzumachen hat: Das fragliche Schwein befindet sich mit vielen anderen Schicksalsgenossen in einem großen Raume des umfangreichen Gebäudes, wohin man die Thiere von den Ställen aus getrieben hat, und es drängt sich hier unruhig und anscheinend mißvergnügt zwischen seinen Leidensgefährten umher, bis es plötzlich am Hinterbein erfaßt und an einem kleinen Krahnen aufgehängt wird. Der Krahnen schwingt es durch eine Thür, aus der noch kein Schwein lebend zurückgekehrt ist, denn hinter dieser verhängnißvollen Pforte empfängt es von einem kräftigen und gewandten Manne den Todesstoß. Hierauf fliegt das Thier in einem Troge entlang durch eine andere Pforte und stürzt dann kopfüber in einen mit siedendem Wasser gefüllten Kessel. Unsichtbare Maschinerie treibt das Schwein bis an das andere Ende der schrecklichen Badewanne, wo ein Wasserrad es aufhebt und auf einen langen schiefen Tisch schleudert. Dort wird es von einer Maschine erfaßt, die es mit einer Umdrehung von allen Borsten befreit; so gleitet dasselbe dann weiter den Tisch entlang, verliert auf dem Wege, wenn es an einem beilbewaffneten Manne vorüber kommt, den Kopf, und hängt im nächsten Augenblicke schon wieder an den Hinterbeinen. Ein Schnitt, ein Griff und ein einziger Arbeiter hat es seiner Eingeweide entledigt, während ein anderer Arbeiter den Körper mit Wasser abspült. Das Schwein passirt hierauf eine stählerne Stange entlang, an dem Stande eines Beamten vorbei, wo es durch eine mechanische Vorrichtung sein eigenes Gewicht ankündigt und fliegt hierauf um eine Ecke und in das große Eishaus. Ein langer Schnitt durchfährt den Körper von oben bis unten, zwei Beilhiebe entfernen das Rückgrad und im nächsten Moment hängt das Schlachtopfer in zwei Hälften da.

Die ganze Prozedur geht so fabelhaft rasch von statten, daß sie durch diese Schnelligkeit gewissermaßen ihrer Schrecken beraubt wird. Noch eben schrie das Schwein auf dem Hofe, weil man es am Hinterbeine erfaßt hatte und kaum fünfunddreißig Sekunden (?) später hängt es kalt und steif, gereinigt, kopflos und in zwei Hälften getheilt im Eishause des großen Etablissements, um sich später noch in Schinken, Speckseiten und Rippenstücke zu verwandeln.

Von einer Wurstfabrikation ist dort keine Rede, und es scheint, daß man von dieser umständlichen, zeitraubenden Manipulation in den großen Schlachtereien von Kansas gänzlich absieht.

Vielleicht haben wir später noch in einer anderen Nummer unserer Blätter Gelegenheit über Zucht, Haltung, Fütterung und Pflege der Schweine von Nord-Amerika einiges zu berichten. C. Fr.

Piesberger Kohle,

ein vorzügliches Feuerungsmaterial.

Die Klage über schlechtes Brennmaterial erneuert sich in jedem Winter, und namentlich ist das in den großen Städten der Fall, wo der eine dies, der andere jenes Material als Feuerwerk benutzt und in deren nächster Umgebung vielleicht hundert Dampfschornsteine ihre Rauchsäulen entsenden. Je nach der Beschaffenheit der Witterung und nach der jeweiligen Windrichtung lagert sich dann oft genug ein dichter, undurchdringlich scheinender Rauchschwaden über dem Häusermeer, von dem die Einwohner zwar weniger gewahr werden, desto mehr aber diejenigen, welche aus einiger Entfernung der Stadt sich nähern oder von einer gewissen Höhe auf sie herabblicken. Daß der Rauch mehr oder weniger die Athmosphäre vergiftet, ist eine zu bekannte Thatsache als daß es nöthig scheinen könnte, hier noch ein Wort darüber zu verlieren, ganz abgesehen von den tausenderlei Unbequemlichkeiten, welche die nach Millionen zählenden kleinen Aschenkörper, mit welchen Tag und Nacht die Luft geschwängert ist, verursachen — was Wunder also, wenn die Klage über schlechtes Feuerungsmaterial nicht verstummen und das Verlangen nach besserem, womöglich gutem immer von neuem sich laut macht.

Das beste Feuerungsmaterial, das Holz, ist, weil es von Jahr zu Jahr rarer und mithin theurer wird, uns längst abhanden gekommen, in der Gegenwart haben wir nur noch mit den verschiedenen Kohlenarten zu rechnen. Da beginnt jetzt unter der Bezeichnung „Piesberger Anthracitkohle" eine Kohlensorte größere Verbreitung zu gewinnen, und nach allem, was über sie bisher bekannt geworden, verdient sie es auch schon um des einen großen Vorzuges willen, daß sie fast ohne Rauch verbrennt, wenn sie auch sonst nicht frei von kleineren Mängeln sein sollte. Einer längeren Abhandlung über den Werth dieser noch wenig gekannten Kohlensorte entnehmen wir folgendes:

Die Anthracitkohle vom Piesberge bei Osnabrück verbrennt bekanntlich völlig rauchfrei — nur ein feiner bläulicher Schimmer läßt erkennen, daß die Heizanlage sich in Thätigkeit befindet — und außerdem rußfrei: letztere Eigenschaft ist besonders werthvoll in Bezug auf Schornsteinbrände; solche sind in der Stadt Osnabrück selber ganz unbekannt, und diese Stadt hat es diesem Umstande wohl vorzugsweise zu danken, daß sie bei der landschaftlichen Brandkasse an erster Stelle steht und die niedrigsten Prämien zu zahlen hat.

In Berlin sind bereits die Staatsverwaltungen in Bezug auf die Verwendung von osnabrücker Anthracitkohle vorgegangen und es gehen immer noch mehr derselben zur Verwendung dieser Kohle über. So sind jetzt fortlaufende Lieferungsverträge für piesberger Anthracitkohle abgeschlossen für die Gebäude des Ministeriums des Innern, des Kultusministeriums, mehrerer Universitätsinstitute, des großen Generalstabes, der Reichsbank, des Statistischen Bureaus, des großen Strafgefängnisses Plötzensee, des Untersuchungsgefängnisses und des Gerichtsgebäudes zu Moabit ꝛc. Auch eine Reihe von Privatfirmen hat sich der Verwendung der piesberger Kohle bereits zugewandt. So hat die Edison-Gesellschaft für angewandte Elektrizität in ihren Centralen an der Friedrichstraße und an der Schadowstraße sofort die Heizanlagen für piesberger Kohle eingerichtet und brennt nur diese. Ebenso die große Bolle'sche Provinzialmeierei u. a. m.

Die größte Anerkennung hat aber in Berlin die piesberger Kohle unter den Heizungenieuren gefunden. Die dort etablirte Firma M. und H. Magnus, Fabrik für Centralheizungen ꝛc., äußerte sich in einem Schreiben vom 7. Dez. 1884 dahin:

„Wir bescheinigen Ihnen hiermit gern, daß die Versuche, welche wir mit dem von Ihnen in den Handel gebrachten Brennmaterial, Anthracit, gemacht haben, ganz überraschend gut ausgefallen sind, so daß wir nicht allein, wo es irgend möglich, die Verwendung des Anthracits in Vorschlag bringen, sondern auch bemüht sind, bereits ausgeführte Anlagen für gewöhnlichen Betrieb mit Steinkohle in solche für Betrieb mit Anthracit umzuwandeln

Besonders hervorzuheben ist die ruhige und gleichmäßige Verbrennung des Anthracits und der infolgedessen erreichte Effekt. Für Dampfkessel ist diese Gleichmäßigkeit von unschätzbarem Vortheil, da sie dem Heizer es ohne Schwierigkeiten möglich macht, eine dauernd gleiche Dampfspannung zu halten, was wiederum auf den präzisen Gang einer Dampfmaschine, z. B. für elektrische Beleuchtung, von wesentlichem Einfluß ist.

Bei zweckentsprechender Einrichtung der Feuerungsanlage ist der Anthracit unserer Meinung nach für jeden Betrieb anzuwenden, wobei die erforderliche Aufmerksamkeit des betreffenden Heizers vorauszusetzen ist.

Abgesehen von seiner immensen Heizkraft gegenüber der jeden anderen Brennmaterials, ist ganz besonders seine absolute Rauchlosigkeit hervorzuheben, welche allein schon genügen dürfte — bei unserer allgemein bekannten Rauchkalamität — die Verwendung jedes anderen Brennmaterials auszuschließen, so weit es nicht gelingt ohne Rauchbildung zu verbrennen.

Zum Schluß erklären wir Ihnen, daß wir es von unserem Standpunkt aus — als Fabrikanten für Herstellung gesundheitstechnischer Anlagen — für unsere Pflicht halten, die Aufmerksamkeit des gesammten gebildeten Publikums, welches sich für die Beseitigung der überhand nehmenden rauchenden Schornsteine interessirt, auf die bedeutenden Vorzüge Ihres Anthracits zu lenken, auch bereit sind, für dieselben in jeder Beziehung einzutreten."

Wir fügen dem noch hinzu, daß am piesberger Bergwerke selber für die große Wasserhaltungsmaschine und für die Kohlenwäsche sämmtliche Kessel, 25 an der Zahl, stets und vollständig nur mit piesberger Kohle gefeuert werden. Ist die piesberger Kohle auch etwas theurer als andere Kohle, so doch in Wirklichkeit viel billiger, weil nämlich 25 Proz. weniger Kohle erforderlich, vorausgesetzt, daß die Heizungsanlage eine zweckentsprechende ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18850208057/fragment/page=0002

kurzum der Pastor drehte sich um und gewahrte erst jetzt den Feldwebel. Für den sogenannten Pastor, der nur einfacher Jäger war, war der Feldwebel eine Respektsperson und diese Charge überhaupt das Ziel seiner militärischen Wünsche.

Als nun Friedrich selbst nach der Oberförsterei Bachhausen frug, antwortete der Pastor in ganz verändertem Tonfalle, daß er beim Oberförster Rudorf seine Lehrzeit verbracht und mit allen dortigen Verhältnissen genau bekannt sei.

Er schwelgte förmlich in der Erinnerung an die dort verlebten schönen Jahre, an die waldigen Berge mit den herrlichen Jagdrevieren. „Wilde Kaninchen giebt es dort! wilde Kaninchen, ich sage Ihnen, es ist eine Luft! alles wimmelt von wilden Kaninchen."

„Und hübschen Oberförstertöchtern!" plapperte Naumann dazwischen.

Ohne den Vorlauten einer Antwort oder auch nur eines Blickes zu würdigen, sagte der Pastor zum Feldwebel gewendet: „Ach ja? ganz hübsche Töchter hat der Oberförster. Denn, wissen Sie, ich wohnte dort mit im Hause und kenne die Dämchen ganz genau. — Nun, wenn Sie dorthin kommen, so grüßen Sie den Oberförster von mir — und meinetwegen die Töchter auch. Nöthig ist es allerdings nicht — doch wenn sie nach mir fragen — was jedenfalls geschieht — na denn — meinetwegen! ich habe nichts dagegen! Streng genommen verdienen sie eigentlich solche Rücksichtnahme nicht — denn es sind hochnasige Dinger — besonders die älteste. Die zweite, die Bertha, ist bereits verlobt mit einem — na, wie nennt man solchen Kauz doch gleich? der Vermessungen macht? — mit einem Conducteur! der die dortigen Forsten vermißt! Na, ein arroganter Kerl das! — Die dritte, die Anna, ist vor der Hand noch ein Kind — ein pures Kind! — Aber eine Stimme hat die Kleine! — eine Stimme! ich sage Ihnen, sie singt wie eine Nachtigall! — Die Anna könnte als Sängerin Carriere machen!"

Der Pastor gerieth in Extase, daß es dem Feldwebel kaum möglich wurde, ein Wort oder eine Frage dazwischen anzubringen.

Er entfaltete abermals die Regierungsverfügung und ließ sie hörbar in seinen Händen knittern.

Endlich mußte es sein Gegenüber bemerken, denn er frug: „Was haben Sie denn da für ein Papier? Zeigen Sie doch mal her!"

„Es ist meine Anstellungsverfügung nach der Oberförsterei Bachhausen, und ich hoffte von Ihnen Auskunft über die Lage und die dortigen Verhältnisse zu erlangen."

„Habe Ihnen ja schon gesagt, daß der Oberförster Rudorf drei Töchter hat," antwortete der Pastor.

„Das wohl," gab Friedrich zu, nur mühsam ein Lächeln verbergend. „Allein ich werde mit den jungen Damen wohl weniger in Berührung kommen als mit dem Vorgesetzten und mit dem Forstdienste."

„Ja so! — mit dem Forstdienste! — nun ja mit dem Forstdienste! Darum habe ich mich während meiner Lehrzeit allerdings wenig bekümmert. Das überließ ich den dortigen Forstbeamten. Wozu wären diese sonst dagewesen?"

„Und der Herr Oberförster?" forschte Friedrich weiter.

„Nun ja — der Oberförster! Das wäre soweit ein ganz guter Mann, wenn er nur nicht so hitzig wäre!" seufzte der Pastor. „Aber denken Sie nur — aufbrausend ist er, wenn man ihm widerspricht oder ihn über etwas belehren will, aufbrausend wie ein rothglühendes Plätteisen, wenn man es ins Wasser hält! Ja, ja, sehen Sie mich nur nicht so erstaunt und verwundert an, — ich sage Ihnen, er zischt und sprudelt gerade so um sich und kann recht böse werden — dann aber, wenn der Zorn verraucht ist, dann ist er wieder sanft und gut und spricht kein Wort, bis ihn die Töchter etwas vormachen und ihn wieder aufheitern."

„Er ist wohl Wittwer?" frug der Feldwebel.

„Wittwer? Nein, das noch nicht; aber seine Frau ist schon lange krank. Dafür sind die Töchter allerliebste Mädchen, alle drei! Wenn sie nur nicht so stolz wären, denn mit ihrer Bildung es gar weit nicht her."

„So! — so!" — dehnte Friedrich, „so! — so! Wollen Sie mir nun gefälligst sagen, wo das Forsthaus liegt? Ob ich in der Nähe Quartier und Verpflegung erhalten werde?"

„Hm! — — hm!" machte der Pastor mit überlegender Miene. „Das Forsthaus ist eine alte Bude — eine Baracke, die schon längst zum Abbruch bestimmt ist — weil, wie mir vor kurzem der Oberforstmeister mittheilte, der Plan vorliegt, die Oberförsterei zu verlegen. Demnach bekümmert sich kein Ober- und Unter-Bauinspektor mehr um das alte Gerümpel. Es droht einzustürzen, — und wenn die drei Töchter des Oberförsters — — — „es nicht hielten," fiel der muthwillige Naumann ein, „dann wäre es schon eingefallen und —"

„Also," fiel Friedrich dem Freunde in die Rede, „bitte, sagen Sie mir, wo liegt Bachhausen?"

„Ja so! Davon hatten wir wohl noch nicht gesprochen. Also — Sie fahren bis Wiberungen. Von dort aus gehen Sie zu Fuße etwa anderthalb Stunden weit immer vorwärts, so können Sie nicht irren."

„Vorwärts? Nach welcher Himmelsgegend vorwärts?" warf Naumann fragend ein.

„Der Fußweg führt dicht am Bache hin, deshalb heißt der Ort Bachhausen. Verstehen Sie das?"

„Ja, ich verstehe das," nickte Friedrich.

„Eigentlich ist es kein Ort," fuhr der Pastor fort, „sondern nur eine Mühle und das elende Gerümpel, das Forsthaus! Und doch — wie romantisch gelegen! Welch schöne Zeit habe ich dort verlebt! Was gab es dort für Obst in dem großen Garten! Die wunderschönsten, herrlichsten Kirschen aß ich dort gleich oben auf den Bäumen! Stellen Sie sich das einmal vor, und die drei hübschen Töchter —"

„Um Gottes willen, halten Sie ein, Herr" — bald hätte Friedrich trotz der Soldatenuniform zu dem Begeisterten „Herr Pastor" gesagt — „hören Sie auf, die Zeit vergeht, ich muß mich zur Abreise rüsten, sonst fährt die Post ab. Danke verbindlichst für die gütige Auskunft!"

Auch der Pastor schnallte eiligst den Hirschfänger um, denn von fern her ertönte das Signalhorn und rief zum Appell. Naumann lief spornstreichs nach dem Quartier, um pünktlich zur Stelle zu sein. Nur Friedrich hatte nicht mehr nöthig, dem Rufe zu folgen: er war **entlassen**. — entlassen! — welch süßes Wort zu solcher Stunde. — — — und keine Stunde verging, da fuhr er mit seligen Gefühlen in der Postkutsche über Berg und Thal dem Walde zu, in dem er wieder athmen und wirken sollte wie in schöner froher Jünglingszeit.

Land- und Hauswirthschaft.

Schweine-Schlächtereien in Nord-Amerika.

Aus allen Berichten, welche uns neuerdings über den Umfang und die Bedeutung der Schweinezucht von Nord-Amerika zugegangen sind, ersehen wir, daß in den Binnen- oder Centralstaaten der Union dieselbe am umfangreichsten und vielleicht auch am besten betrieben wird. — Es ist längst bekannt, daß die Blicke der amerikanischen Staatsmänner sich schon seit längerer Zeit mit Vorliebe und Spannung auf das Nordwest-Territorium, auf diese noch tiefen Wildnissen gleichenden Landstriche richten; einige derselben gingen soweit, zu behaupten, daß dort das Herz, der noch unverschlossene Kern, der künftige Centralpunkt des großen Staatenbundes zu suchen sei. —

Hauptsächlich wurden früher die Gegenden, zwischen dem Nebraska und Arkansas, westlich von den Staaten Iowa Missouri und Arkansas, als ein mit allen Reizen der Natur geschmücktes, von Fülle und Fruchtbarkeit überströmendes, der hohen Kultur und Civilisation die reichsten Segnungen darbietendes Land anzusehen, und zwischen 37° und 43° n. B. das Territorium Nebraska organisirt. — Durch die Kongreßakte vom 30. Mai 1854 wurde dasselbe in zwei Territorien, Kansas und Nebraska zerlegt.

Ersteres bildet den Strich Landes zwischen den Rocky Mountains, die von Utah scheiden und den Staaten Arkansas und Missouri, zwischen Nebraska im Norden, Neu-Mexiko und einem Indianer-Territorium im Süden. Der Staat Kansas ist von den auswandernden Mennoniten und deutschen Kolonisten aus Süd-Rußland als Ort der Niederlassung

Jungfer um so sicherer, je weniger Amor, der lose Schalk, mit seinen dummen Streichen darin zu schaffen hat, die dem jungen Volk leider noch immer die Köpfe verdrehen. In der That, es giebt nichts Reineres unter der Sonne als ein keusches, unentweihtes Mädchenherz. Allein auch diese Wohlthat wird zur Plage, sobald die gesunde und natürliche Empfindung in künstliche Uebertreibung und krankhafte Verzerrung umschlägt. Wem wäre es noch nicht geschehen, daß er mitten in einer harmlosen Unterhaltung, bei einer unverfänglichen Lektüre sich plötzlich den verwirrten Augen, den strafenden Blicken, den ängstlich verlegenen Mienen, den kopfschüttelnden Bemerkungen einer Dame ausgesetzt fand, die einen unschuldigen Scherz, ein derbes Wort, eine komische Schilderung als einen Einbruch in die Unverleglichkeit ihrer jungfräulichen Würde gebührend ahnden und zurückweisen zu müssen glaubte? Die Backfische kichern, die jungen Mädchen lachen, die Vestalinnen von vierzig und mehr Jahren zürnen, obgleich niemand weder ihre persönliche Tugend bedroht noch der allgemeinen guten Sitte ein Härchen gekrümmt hätte. Welche unverzeihliche Unterlassungssünde haben unsere klassischen Dichter begangen, indem sie verabsäumten, ihre Schriften vor der Veröffentlichung einem Ehrenrathe schöner Seelen zu unterbreiten, damit diese alles Unziemliche, Anstößige, Bedenkliche mit Sorgfalt und Eifer ausmerzten! Und was wäre denn nicht bedenklich, nicht anstößig, nicht unziemlich, wenn es durch die Brillengläser der Zimperlichkeit betrachtet wird? Doch darf man hier nicht ungerecht urtheilen. Uns Verheiratheten erscheint manches als völlig natürlich, selbstverständlich, berechtigt, was die ungeübten Augen der Uneingeweihten im Lichte des Geheimnisses, der Schranke, des Verbotes sehen und von dem sie deshalb schnell und unwillig, sobald es unversehens vor sie hintritt, die beleidigten Blicke abwenden. Nichts ist bezeichnender für das altjüngferliche Wesen als dieses Erröthen, wo nach unserer Meinung nichts zu erröthen ist, diese gespreizte Ziererei, diese lächerliche Prüderie, dieses empfindsame Zartgefühl.

Ob dieses mimosenhafte Zurückweichen, dieses tugendhafte Nasenrümpfen, diese sittliche Entrüstung immer ehrlich ist? Es giebt Kinder mit grauen Haaren, warum sollte es nicht Jungfrauen im schönsten Sinne des Wortes von fünfzig Jahren geben? Jedoch man will bemerkt haben, daß auf dem Boden, der nur die Veilchen der Bescheidenheit und die Lilien der Unschuld tragen sollte, auch das Unkraut des Hochmuthes der Lieblosigkeit und der Heuchelei wächst. Man gewöhnt sich, die Welt, in welcher die Leichtfertigen freien und sich freien lassen, als eine Welt der Sünde und des Verderbens anzusehen, und da man sich gottlob von dieser Sünde rein, von diesem Verderben unangetastet weiß, so spinnt man sich gern in das angenehme Vorurtheil ein, man sei ein wenig besser als andere Leute, und weil man den Leuten, welche diese Vorzüge nicht immer ahnen, noch weniger anerkennen, doch etwas davon unter die Augen halten muß, so schließt man sich mit Vorliebe an solche Kreise an, welche die Frömmigkeit und Gottseligkeit zu ihrer besonderen Aufgabe gemacht haben. So verwandelt sich der Roman in das Gesangbuch, die Perlenstickerei in wollene Strümpfe für Kafferkinder, und was sonst für weltlichen Tand verschwendet ward, fließt nun in goldenen und silbernen Strömen den nimmersatten Kassen wohlthätiger Vereine und Stiftungen zu. Die Erfolge der altjüngferlichen Leitung und Förderung humaner Bestrebungen sprechen für sich selbst, doch schmälert sich ihr sittlicher Werth nicht selten durch engherzige Handhabung und pietistische Aeußerlichkeiten, die mit der guten Sache streng genommen nichts zu thun haben. Wer will es den Geistlichen aller Bekenntnisse und Parteien verargen, daß sie durch amtliche und persönliche Theilnahme sich die Gunst und Gaben dieser höchst schätzenswerthen Gemeindeglieder sichern, die mit um so volleren Händen für kirchliche und religiöse Zwecke steuern, je weniger sie für ihre eigenen Bedürfnisse aufzuwenden brauchen? Schopenhauer, der unbeweibte Weiberfeind, macht die boshafte Bemerkung, daß jedes Weib sich irgend einem Manne anschließe, von dem sie sich lenken und beherrschen lasse, weil sie eines Herren bedürfe: sei sie jung, so sei es ein Liebhaber; sei sie alt, ein Beichtvater.

Wenn es wahr ist, daß die Sinnesart eines Menschen sich auch in seiner häuslichen Umgebung ausspräge, so sind die Wohnräume alter Jungfern der Spiegel reiner und lieblicher Seelen. Alles ist sauber, alles steht und liegt an seinem rechten Ort, alles ist gefällig und sinnreich geordnet, alles athmet den Geist der Einheit und des Friedens. In Ehren die Kinderstube mit ihren abgetretenen Dielen, ihren kreuzlahmen Schaukelpferden und zerblätterten Bilderbüchern; aber in Ehren auch das Altjungfernstübchen mit seinen spiegelblanken Möbeln, seinen schneeweißen Vorhängen, seinen bekränzten Bildern! Wem es vergönnt ist, von Zeit zu Zeit die Schwelle eines solchen Heiligthums zu überschreiten, der wird etwas von der Stimmung empfinden, die in Gretchens Zimmer aus Faust redet:

Wie athmet rings Gefühl der Stille
Der Ordnung, der Zufriedenheit!
In dieser Armuth welche Fülle!
In diesem Kerker welche Seligkeit!

Hier werden die Schränke und Tische der Vorväter treuer behütet und ängstlicher geschont als in den pietätlosen modernen Haushaltungen, wo alle zehn Jahre die ganze Einrichtung gewechselt und manches ehrwürdige Stück von wilden Knaben und scharfen Taschenmessern verstümmelt wird. Daß hier auch die Schrullen der verwöhnten Damen ein Stäubchen zu einem Montblanc vergrößern und nie gebrauchte Gebrauchsgegenstände mit peinlichem Eigensinn zu einem Raritätenmuseum aufspeichern, muß man bei der Auszeichnung der Zulassung in einen solchen Bestatempel ebenso in den Kauf nehmen wie die unüberwindliche Abneigung gegen Heine's Gedichte und gegen das Tabakrauchen.

Denn das letztere können nun einmal die Blumen der alten Mamsell nicht vertragen. Ob sie Blumen ziehen? fragst du. Du könntest ebenjogut fragen, ob der Jäger die Gewehre oder der Gelehrte die Bücher liebe. Ist sie reich, so besetzt sie alle Fenster mit auserlesenen Gewächsen; ist sie arm, so hat sie

---

schale vor dem Museum im Berliner Lustgarten entstammt; nach Jüterbogk und in die Klöster Zinna und Kagel; endlich an die Havel vom Wannsee bis nach Neu-Babelsberg, nach Heiligensee und Lützow, nach Oranienburg, an den Lehnitz- und Wandlitzsee. Die bescheidene Schönheit der Mark wird hier allenthalben mit einer liebevollen Wärme dargestellt, welche nur sympathisch berühren kann, und mit großem Geschick sind in die landschaftlichen Schilderungen die historischen Mittheilungen eingeflochten. Das Buch ist bei Schmidt & Sternaux in Berlin erschienen.

* **Deutsches Dichterheim**, Organ für Dichtkunst und Kritik. Herausgegeben von Paul Heinze in Dresden-Striesen. Die soeben erschienene Nr. 15 vom 5. Jahrgange dieser Zeitschrift enthält eine reiche Fülle sorgsam gewählter und mannichfaltiger Beiträge, und zwar: Gedichte von Robert Waldmüller-Duboc, Isidor Sondek, A. Bessell, Alfred Biese, Job. Quandt, Felix Dahn, Hermann Lingg, August Sturm, F. Fittica und Gustav Steller. — Das Märchen von den Dichtern. Von O Weddigen. — Aphorismen, Sprüche und Epigramme. — Bücherschau. — Literatur und Kunst — Korrespondenz.

* Im Verlage von **Carl Rocco** erschien soeben ein **Amerika-Taschenbuch** von Stahlschmidt, das allen Auswanderern, die sich über die ihrer wartenden fremden Verhältnisse belehren wollen, willkommen sein dürfte. Das Buch ist das erste Vademecum für nach Amerika auswandernde Deutsche, das in handlicher, knapper Form neben dem Nothwendigen auch das Wünschenswerthe berücksichtigt. Es ist zu gleicher Zeit ein Rathgeber für den Landwirth, den Industriellen, den Kaufmann, die sich, ohne die Verhältnisse zu kennen, in Nordamerika niederlassen wollen, wie es ein kundiger Gefährte auf der Reise ist. Preis 3 M.

* **Gartenflora.** Monatsschrift für Garten- und Blumenkunde. Unter Mitwirkung von Dr. Ed. Regel und Professor Dr. A. Engler, herausgegeben von B. Stein, kgl. Garteninspektor in Breslau. Jahrgang 1885. 1. Heft mit 2 chromolith., 1 schwarzen Tafel und zahlreichen Holzschnitten. Preis pro Jahrgang 18 M. Jedem Gärtner und Gartenfreund kann die „Gartenflora" als ein in textlicher wie in illustrativer Beziehung nur Vorzügliches bietendes Blatt empfohlen werden. Nicht nur der Kunstgärtner, sondern auch jeder Gartenliebhaber, der sich einigermaßen der Pflege seines Gartens widmet, wird mit hoher Freude seine Lieblinge im reichen Farbenschmuck des Lebens auf diesen künstlerisch vollendeten Blättern wiederfinden und aus Bild und Text unerschöpfliche Anregung für Vervollkommnung und Erweiterung seines Gartens ziehen. Die Originalabhandlungen und Berichte über neue und empfehlenswerthe Pflanzen werden von den tüchtigsten Fachleuten verfaßt, außerdem bringt die „Gartenflora" noch allerlei für den Gärtner und Gartenfreund interessante und nutzbringende Notizen, Belprechungen von in das Gartenfach einschlagenden Büchern, Personal-Notizen, Korrespondenzen und dient schließlich größeren Kunst- und Handelsgärtnereien als Anzeigeblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18850208057/fragment/page=0003

ihre Freude an einem Lackstock oder Resedatopf. Wie sollte sie auch nicht die Blumen pflegen? Ist sie doch selbst eine Blume, einst hold und schön, doch bald verwelkt. Und weil die Rosen und Alpenveilchen, die sie täglich begießt, in ihrer stummen Vergänglichkeit sie gar zu ernst stimmen, sperrt sie ein Vöglein in den Bauer, ein goldgelbes oder ein buntes, und erquickt sich an seinen munteren Sprüngen und seinem fröhlichen Gesang. Hat sie doch nun einmal mit Netzen und Angeln nichts besseres fangen können als solch ein gleichgestimmtes Thierchen, das ihr Zeit und Grillen vertreibt. Zuweilen steigt die Liebhaberei für lebendige Gesellschaft noch eine Stufe tiefer und bevölkert das traute Heim mit Hunden und Katzen, die sich einer so vortrefflichen Verpflegung und nachsichtigen Behandlung rühmen, wie das sündhafte Vieh nur je in der Arche Noah's genossen hat. Wehe dem, der seinem Widerwillen gegen diese kläffenden und miauenden Vierfüßler durch energische Abschüttelungen und heimliche Fußtritte Luft macht: die Kränkungen, die er den Schützlingen zufügt, hat er zugleich den Beschützerinnen angethan. Und das will etwas sagen.

Längst liegt die Frage auf unseren Lippen: wozu sind denn nun eigentlich die alten Jungfern auf der Welt? Sollten sie durch einen Irrthum des Schöpfungsplanes auf unsern Planeten gerathen sein und der Stunde harren, die sie auf einen freundlicheren Stern versetzt, wo sie wie Engel spielen und träumen? Es unterliegt keinem Zweifel, daß einerseits die immer wachsende Zahl dieser Halbexistenzen ihren Grund in einer unnatürlichen und ungesunden Verschiebung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse hat, daß aber andererseits die ausgleichende Gerechtigkeit der Kulturentwickelung auch diesen Uebervortheilten und Uebergangenen ihre Stelle in der Gesammtheit anweist.

In der großen Haushaltung eines gebildeten Volkes kommen viele Geschäfte vor, welche nicht ihren Mann, wohl aber ihre Frau ernähren. Da giebt es Handreichungen, Dienste, Hilfsleistungen, Arbeiten, welche nicht die volle Kraft eines Mannes in Anspruch nehmen und deshalb nicht so hoch bezahlt werden können, daß eine Familie ihren Unterhalt davon zu bestreiten im stande ist, und welche doch Geschicklichkeit, Ausdauer, Uebung genug erheischen, um sie besonders geeigneten Händen anzuvertrauen. Wie sollten unsere Häuser bestehen, wenn sie nicht über weibliche Dienstboten verfügten, und was sollte aus unseren Küchen und Kinderstuben werden, wenn jedes junge Ding mit zwanzig Jahren unter die Haube zu kommen suchte? Wo wäre ein Ersatz für die Nähterinnen, Plätterinnen, Stickerinnen, die zu Tausenden ihr ehrliches Brot verdienen? Der Unterricht der weiblichen Jugend kann der Lehrerinnen nicht entrathen, die Krankenpflege die berufsmäßigen oder freiwilligen Samariterinnen nicht entbehren. Die als Gattinnen, Hausfrauen und Mütter vollauf beschäftigt und gefesselt sind, können unmöglich Zeit und Kraft genug erübrigen, die Aufgaben zu erledigen, denen nur die freien und selbständigen Weiber gewachsen sind. Und braucht nicht auch die Kunst ihre Jüngerinnen und Heldinnen, denen sie zwar den Brautkranz versagt, desto williger aber den Lorbeer der Muse auf's Haupt drückt?

Freilich, das Loos dieser Einzelnen ist in den meisten Fällen schwerer und härter als das der ehelich Verbundenen. Das ist aber kein Kunststück, sich von einem wohlhabenden Manne an den Arm nehmen und über alle Sorgen und Gefahren des Lebens sorgsam hinübertragen zu lassen, aus vollen Kassen zu schöpfen und den Glanz des Hauses mit Würde und Anmuth zu vertreten. Auch das ist keine allzu anspruchsvolle Leistung, im behaglichen Mittelstande, als Lebensgefährtin eines Kaufmanns, eines Beamten, eines Gelehrten die Last und Lust der Gemeinschaft auf sich zu nehmen. Aber das ist eine Kunst und achtungswerthe Pflicht, auf eigenen Füßen zu stehen, mit Nadel und Feder seinen Unterhalt zu erwerben, als Gesellschafterin und Pflegerin sich in fremde Launen zu schicken, unzarte Demüthigungen gelassen zu ertragen, und bei allen diesen Obliegenheiten und Zumuthungen des verständigen Rathes und schützenden Armes eines Gatten, der schmeichelnden Liebe eigener Kinder zu entbehren. Nicht allen ist es durch ihre Erziehung gegeben und nicht allen stehen die Mittel zu Gebote, von der heißen, staubigen Landstraße der Alltäglichkeit in die duftigen Gärten der Dichtung und Kunst zu flüchten; nur einer verschwindenden Minderzahl ist es verstattet, durch eigene bedeutende Werke Genie und Erfindung der Männer zu beschämen. Welch eine Welt der Täuschung, der Vereinsamung, der Entsagung birgt die zusammengeschnürte Brust mancher alten Jungfer, die nichts anderes verbrochen hat, als daß sie keinem Manne gefiel oder daß der Erwählte sein Auge auf eine andere warf! Wie viele stumme Klagen, wie viel heiße Thränen sehen und hören die verschwiegenen Erkerstübchen der fleißigen, unermüdlichen, selbstverleugnenden Dulderinnen, deren Hingebung und Pflichttreue niemand Anerkennung zollt, während unthätige, geistlose, alberne, kokette Geschöpfe die Huldigungen der Gesellschaft einheimsen!

Allein auch denjenigen, welche ihre Lage nicht zwingt, bezahlte Stellungen anzunehmen, fehlt es keineswegs an Gelegenheit, sich nützlich zu machen, und die meisten sind geschickt und gefällig genug, dazu bereit zu sein. Da erinnern sich dann junge Frauen, die zuvor vielleicht am Arme ihres Gatten ein wenig hochmüthig auf die noch immer ledige herabsahen, plötzlich der Jugendfreundin, deren Unterstützung und Vertretung bei allerlei häuslichen Verrichtungen und geselligen Weitläufigkeiten ihnen hoch willkommen ist. Das ist ja der unbestreitbare Vorzug der Frauen vor uns Männern, daß sie sich in den kleinen Verworrenheiten des täglichen Lebens viel schneller zurechtfinden, ungewohnte Situationen behender ergreifen, zufälligen Verlegenheiten unauffälliger entrinnen Welch ein ungeschickter, rathloser, verblüffter Bursch ist doch in der Regel ein alter Junggeselle! Keinen Knopf kann er annähen, kein Loch im Strumpfe stopfen, keine Lampe gehörig anzünden, kein Bett in Ordnung bringen. Je älter er wird, desto unbehilflicher wird er, ein Stehimwege, eine komische Figur, ein Kinderspott, während eine alte Jungfer, wenn sie sonst nicht Anlage zur Vogelscheuche hat, selbst mit sechzig und siebzig Jahren noch als Noth- und Hilfstante ein überall gern gesehener Gast ist.

Und nun vollends die reichen, selbständigen, unabhängigen, einflußreichen, älteren Damen: sie würden sich versündigen, wenn sie klagen wollten, sie seien bei der Vertheilung der Pflichten zu kurz gekommen oder ganz leer ausgegangen. Wie dem Dichter, würde auch ihnen zum Trost der Schöpfer sagen: der ganze Himmel steht euch offen und die ganze Erde dazu! Die Gegenwart duldet es nicht mehr, daß jede Einzelne sich in den Schmollwinkel der Selbstpein zurückzieht und draußen in der Welt Armuth, Krankheit, Unwissenheit, Laster gehen läßt, wie sie gehen wollen; sondern sie stellt alle Hände, alle Kräfte, alle Mittel, deren sie habhaft werden kann, in den Dienst der Menschheit. Auf die alten Jungfern höherer Stände hat sie ein ganz besonders scharfes Auge. Denn diese, durch die Haushaltung wenig beschäftigt, zur Theilnahme an fremder Noth geneigt, mit Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet, mit Geldmitteln versehen, in bedeutenden Familien wohl empfohlen, sind nicht nur als Arbeiterinnen der Humanität in Reihe und Glied zu verwenden, sondern leisten als Vermittlerinnen, Fürsprecherinnen, Adjutantinnen, ja selbst als Marschallinen und Präsidentinnen höchst ersprießliche Dienste. Was schadet es, daß sich ein bischen Ehrgeiz in diese Sitzungen, ein wenig Salbung in diese Comitebildungen, ein wenig Eitelkeit in diese Bazars zu wohlthätigen Zwecken eindrängt? Es fehlt nirgends an vortrefflichen Männern, welch mit diplomatischem Geschick und weiser Gerechtigkeit die Tugenden und Leistungen dieser Damen zu verwerthen wissen, ohne an ihren Schwächen Anstoß zu nehmen oder ihre Wunderlichkeiten zur verhängnißvollen Alleinherrschaft gelangen zu lassen.

Wer mit gemeinnützigen Unternehmungen zu thun hat, wird bestätigen, daß er nirgends liebenswürdiger aufgenommen, williger angehört, verständiger berathen, reichlicher beschenkt worden sei als bei den bewährten, stadtbekannten Wohlthäterinnen. Das mächtig aufstrebende Vereinswesen mit seinen Volksküchen, Kaffeeschenken, Arbeitsnachweisungen, Nähschulen und was sonst hierher gehört, sorgt dafür, daß bürgerliche nnd kirchliche Gemeinden sich immer mehr als große Familienverbände fühlen, und weist in diesem weitgespannten Kreise auch denjenigen ein erziebiges und segensreiches Arbeitsfeld an, denen ihr Schicksal das Glück der eigenen Familie im engern Sinne versagt hat.

Auch unter den Leserinnen dieser Blätter wird es nicht an solchen fehlen. Sie werden wohl daran thun, sich mit Ergebung, womöglich mit Humor in ihr Loos zu finden, ihre Tage nicht in Schwermuth zu vertrauern, in Verbitterung zu verzehren, in träger Langeweile zu vergeuden, nicht sich und ihren Umgebungen die bescheidenen Freuden, die auch ihnen

blühen, zu verkümmern, sondern nach Goethe's Mahnung, „edel sei der Mensch, hilfreich und gut“ sich nützlich und barmherzig zu erweisen, wo und wie sie können, und als leibhaftige Engel der Reinheit und des Samariterthums ihren Mitgeschöpfen zu dienen. Das ist der beste Trost der Entsagung, die durch das Leben der alten Jungfern hinzieht wie der weiche Gesang: „Es wär' so schön gewesen, — es hat nicht sollen sein.“

Aus dem Waldleben.

Neue Folge.

Vom Militär entlassen.

Endlich nahte für den Vizefeldwebel Friedrich das Ende der neunjährigen Militärdienstzeit, die zur Erlangung einer Anstellung im königlichen Forstdienste erforderlich ist! — Welch ein Zählen der Monate, Wochen und Tage geht diesem Zeitpunkte voran! Ein Glück ist es zu nennen, daß die Manöverzeit mit ihren stets wechselnden Bildern den Abschluß macht und zum Sinnen wenig Zeit übrig läßt. Welch frohes Gefühl durchwogt des Jägers Herz, wenn er die betreßte Militäruniform mit der einfachen Jagdjoppe vertauschen kann, die er noch dazu sich aus eigenen Mitteln anschaffen muß! — wie wohlig wird's ihm unter dem Jägerhut anstatt des Käppi, das bis jetzt seine Stirn gedrückt!

Schon sind sie in seinem Besitz diese nothwendigen Bekleidungsstücke, die ihn nach langjährigem Soldatenleben wieder in sein Element, in seine geliebten Wälder zurück begleiten sollen. Ist es dem Jäger doch zumuthe wie dem Fische, der kurze Minuten des Wassers entbehren mußte, und nun mit verdoppelter Lust und kräftigem Flossenschlage im gewohnten Elemente umher schwimmt.

Ganz ähnliche Gefühle waren es, die unsern Vizefeldwebel am Ende seiner Dienstzeit bewegten; als aber auf seine Meldungen von mehreren Regierungen der Bescheid einlief, daß die Versorgungslisten abgeschlossen seien und keine Jäger mehr angenommen werden könnten, da legte sich schmerzliche Hoffnungslosigkeit auf sein nach neuer forstlicher Thätigkeit sich sehnendes Herz. Fast schon ergeben in das unabwendbar scheinende Geschick trommelte er traurig am andern Morgen an den Fensterscheiben, als der Postbote die Straße herab kam und dem Sinnenden schon von fern einen großen Brief entgegenhielt, dessen Siegel mit dem preußischen Adler nebst den beiden wilden Männern ihn als Regierungsverfügung kennzeichnete.

Welch beglückendes Wiedererwachen seines schwer bedrückten Lebensmuthes durchfluthete Friedrichs Brust, als er das Schreiben öffnete, welches ihn zur Verstärkung des Forst- und Jagdschutzes nach der Oberförsterei Bachhausen, zur Meldung bei dem Oberförster Rudorf, beorderte!

Wo lag diese Oberförsterei? — war die erste Frage, die sich ihm aufdrängte. Noch nie hatte er sie nennen hören und wenn es möglich gewesen wäre noch weniger den dortigen Oberförster Rudorf.

Mochte sie aber sein wo sie wollte, Wald war jedenfalls da, und diese Aussicht genügte vor der Hand zu seinem Glücke. Friedrich freute sich, wie sich eben nur ein junger Mensch zu freuen imstande ist. Oftmals las er das Schreiben durch, bald wäre er damit in der Stube herum getanzt — dann aber stürmte er fort zu seinem Vetter und jüngern Freunde, dem Jäger Naumann, um die Freudenbotschaft ihm schleunigst mitzutheilen.

Nachdem der erste Rausch vorüber und der vetterlichen Theilnahme Ausdruck gegeben war, trat die Frage nach der Oertlichkeit des neuen Bestimmungsortes wieder in den Vordergrund. Der Freund sann hin und her — aber auf keiner Karte fand man den Ort Bachhausen.

„Warte 'mal Friedrich!“ sprach Naumann, indem er sich die Stirn rieb, um das Nachdenken zu wecken, „warte 'mal! — Vielleicht besinne ich mich! — ich kenne einen Jäger — einen gewissen — na, wie heißt er doch gleich? Er steht bei der zweiten Compagnie und ist ein Pastorssohn — der muß den Oberförster Rudorf kennen, denn er sprach viel von dessen Töchtern — der wird uns Auskunft geben können!“

Eiligst gingen nun die beiden Freunde zu dem Gesuchten, dessen Spitzname er nur kannte. Die ganze Compagnie nannte ihn nur „den Pastor.“ Sein Name stand wohl in den Listen, war jedoch nur wenigen bekannt, sicher war er nicht gebräuchlich bei den Kameraden. Sein gemessenes Wesen, seine pathetische Redeweise hatten ihm diesen Titel verschafft. Auch die Thatsache, der Sohn eines gelehrten Vaters zu sein, trug etwas dazu bei, in dem jungen Manne ein Gefühl von Ueberlegenheit über seine Kameraden wach zu erhalten.

Der Pastor — wir wollen diese Benennung beibehalten — war gerade bei der Toilette, als die beiden Freunde zu ihm eintraten. Er war so vertieft in das Orden des Haares und das Bürsten des keimenden Schnurrbartes, daß er die Gäste nicht bemerkte oder vielleicht auch nicht bemerken wollte, um das wichtige Geschäft ununterbrochen fortsetzen zu können.

„Guten Morgen, Herr Pastor!“ grüßte Naumann laut und vernehmlich.

„Morgen!“ war die Antwort des Begrüßten, der, an den Titel gewöhnt, ohne sich umzudrehen, Naumann durch den Spiegel anblinzelte. Von Friedrich, dem Feldwebel, gewahrte er jedoch nichts — dazu war das Spiegelchen zu klein.

„Was giebt es, Naumann? Was haben Sie mir zu melden? Denn ich bin — und das scheinen Sie noch nicht zu wissen — ich bin von heute ab Gefreiter!“ — sprach der Pastor im Bewußtsein seiner neuen Würde und tippte mit dem Finger auf die beiden Knöpfe an seinem Uniformkragen.

„Alle Hagel? Gefreiter!“ rief Naumann, „ich gratulire! gratulire herzlich, Herr Pastor! — Zu melden hätte ich heute eigentlich nichts!“

Beinahe hätte der Gefreite sich ärgerlich umgedreht, besann sich jedoch schnell anders.

„Also zu melden hätte ich nichts — wohl aber möchte ich Sie etwas fragen.“

„So! — fragen? und was? wenns beliebt? Habe heute gerade sehr wenig Zeit — bin pressirt — bitte sich kurz zu fassen!“

Friedrichs Blicke hingen mit Spannung an den Lippen des neugebackenen Gefreiten, den er bis jetzt, da er einer anderen Compagnie angehörte, kaum beachtet hatte.

Obgleich der Pastor sich durchaus nicht von dem Anblicke seines Spiegelbildes abwendete, ließ sich Naumann nicht bange machen, vielmehr, amüsirt durch dessen Gebahren, frug er kurz:

„Kennen Sie vielleicht eine Oberförsterei Bachhausen und einen Oberförster Rudorf?“

„Jawohl?“ antwortete der Gefragte und zog die Stirne aufwärts in gelehrte Falten. „Sehr genau!“ Dann schwieg er.

„Nun ja! hm, hm! ich hörte Sie einst von den Töchtern dieses Oberförsters sprechen,“ setzte Naumann das Gespräch fort, indem er seinem Freunde Friedrich einen bedeutsamen Blick zuwarf. „Es sind wohl liebenswürdige Mädchen?“

„Jawohl! jawohl! doch was geht Sie das an? was soll es sein mit ihnen?“

„Mit den Töchtern? mit ihnen soll es eigentlich gar nichts sein! sondern ich wollte Sie blos fragen, wo der Oberförster Rudorf wohnt?“

„In Bachhausen!“ sprach kurzab der Pastor und fing an, sich die Zähne zu bürsten.

„Das ist ja eben meine Frage!“ lachte Naumann, der seinen Uebermuth nicht länger zu zügeln vermochte, „ich möchte gern wissen, wo Bachhausen wohnt und wo der Oberförster Rudorf liegt?“

„Hören Sie mal, ich glaube, Sie unterstehen sich, mich zu foppen! Ich bin Gefreiter! sage ich Ihnen! Verstanden?“

„Sehr wohl, Herr Gefreiter!“ sprach Naumann und stand in militärischer Haltung kerzengerade vor dem hohen Vorgesetzten.

Jetzt war es für den Feldwebel an der Zeit, selbst das Wort zu ergreifen, wenn er überhaupt etwas erfahren wollte, denn der hilfebereite Vetter Naumann hatte sich offenbar die Ungnade des Herrn Gefreiten zugezogen. Friedrich räusperte sich also nochmals und zwar lauter als zuvor.

War es dies Geräusch oder war es der ausbrechende Zorn,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18850208057/fragment/page=0004